

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 8 (1956)
Heft: 19

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.05.2025

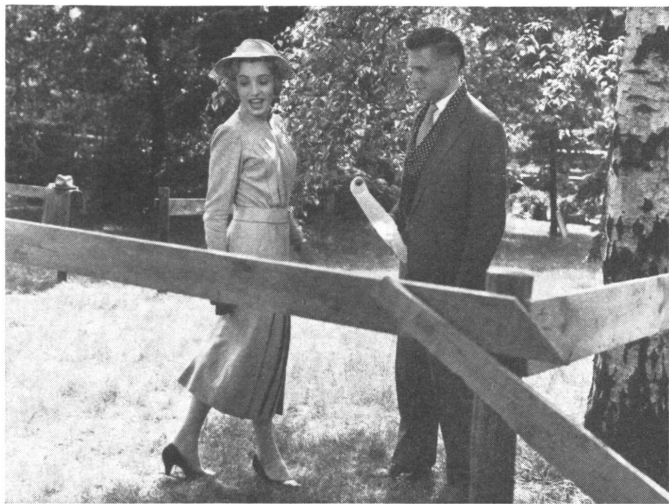
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Hotel Adlon

Produktion: Deutschland
Regie: J. von Baky
Verleih: Stamm-R-Film

ms. Das Hotel Adlon in Berlin, beim Pariser Platz, nahe Unter den Linden, gelegen, im Jahre 1907 eröffnet und in den Kriegstagen des Mai 1945 durch Feuer zerstört, gehörte zu der Welt berühmtesten Hotels. Der Gedanke, die Chronik dieses Hotels zu erzählen, ist gut, und der Film, den Josef von Baky gestaltet hat, darf sich sehen lassen. Der Stoff war natürlich ungemein vielseitig und umfaßte eine Zeitspanne von rund vierzig Jahren. Es mußte also ausgewählt werden. Die Auswahl scheint uns geschickt zu sein, weil sie nicht allein die private Geschichte des Hotels fixiert — was an sich ja keineswegs sehr interessant wäre —, sondern zugleich einen Abriss der politischen und gesell-



Die Schweizerin Nelly Bourgeaud im Film «Hotel Adlon», der einen guten Querschnitt durch ein Stück Berliner Geschichte vermittelt.

schaftlichen Geschichte Deutschlands gibt. Das Haus, in dem die Welt zu Gast war: der Reigen wird durch Seine Majestät Kaiser Wilhelm eröffnet und endet im Feuer der Kriegshorden, die das von den Bomben zerschlagene Berlin noch vollends ausplündern. Josef von Baky ist es gelungen — was eine schwierige Aufgabe ist —, die einzelnen Episoden vorzüglich, glatt und ohne Sprünge miteinander zu verbinden, die Uebergänge sind einleuchtend, klar und geschickt, die Atmosphäre des Hotels scheint uns schön getroffen worden zu sein, wenn man natürlich auch dann und wann den Atem der Rekonstruktion spürt, denn selbstverständlich konnte man ja nicht in den Originalräumen des ausgebrannten, heute in Ostberlin stehenden und nur zum Teil notdürftig wieder hergerichteten Hotels drehen. Aber das Milieu ist doch gut getroffen — diese Hotelwelt, gebraut aus den Welten der Diplomatie, des Adels, des Industriereichtums und der Mondäne, der Demimondäne und der Strauchritter der Politik, der Nazis, die von 1933 an in den eleganten Salons des Hauses herumrüpelten. Gewiß, es handelt sich nicht um einen künstlerischen Film, vielmehr um eine Chronik, in guter — das ist im übertragenen Sinne zu verstehen — journalistischer Art erzählt, den Tatsachen folgend, Erfundenes, Privates hineinmischend, ohne je Sensation zu machen, die menschlichen Fehler und Mängel der leitenden Persönlichkeiten nicht vertuschend. Die Schauspieler sind gut. Werner Hinz gibt ein vorzügliches Porträt des alten Adlon, Sebastian Fischer stellt mit Nuance die Figur eines leitenden Direktors hin, und in der Rolle der Gattin dieses Direktors nimmt sich unsere welsche Compatriotin Nelly Borgeaud sehr fein, sehr differenziert und hübsch aus.

Carousel

Produktion: USA, Fox
Regie: H. King
Verleih: Fox-Films

ms. Molnars «Liliom» als Musical. Man kennt die Geschichte: Der Ausrufer eines Karussells, den die Mädchen lieben, begegnet einem seelenvollen, reinen Geschöpf, beide lieben sich, der Mann aber muß seine Stellung verlassen, weil die Karussellbesitzerin eifersüchtig ist

und «ihren» Ausrufer behalten will. Doch dieser Mann gehört zum Karussell, einen anderen Beruf kennt er nicht, er gerät auf Abwege, wird bei einem Ueberfall getötet und kommt in den Himmel, wo er in die Abteilung der Sternenputzer eingereiht wird. Eines Tages teilt ihm sein Chef mit, daß er das Recht habe, für einen Tag auf die Erde zurückzukehren, um seiner Familie, seiner Frau und der unterdessen fünfzehn Jahre alt gewordenen Tochter zu helfen, weil es ihnen nicht gut geht. Das tut er und bringt alles in Ordnung. Nun hat er doch noch eine gute Tat getan.

Henry King, der diese Geschichte von Liliom, der hier freilich Billy heißt, auf Grund des von Oscar Hammerstein II arrangierten Musicals inszeniert hat, ist nicht über die Klippe hinweggekommen, an welcher derartige Unternehmungen immer scheitern. Stilisierte Sequenzen mit Tänzen, die wie stets vorzüglich sind, wechseln mit naturalistischen Sequenzen, während welcher die handelnden Personen plötzlich zu singen beginnen. Das hat immer viel unfreiwillige Komik. Man müßte einen solchen Film, der seinen Reiz hätte, zweifellos konsequent stilisiert inszenieren. Dann erhielte er die Leichtigkeit, deren er bedarf, um ganz zu gefallen. So aber wird das Süßliche, das ohnehin immer dabei ist, gesteigert durch das Stillose, und es bleibt, wenn man sich unterhalten will, nichts anderes als ein nachsichtiges Lächeln und das Zugeständnis, daß Kitsch, so naiv serviert wie hier, doch auch seine Reize hat.

Das Forsthaus in Tirol

Produktion: Deutschland, Königfilm
Regie: H. Kugelstadt
Verleih: Columbus-Film

ZS. Geschichte einer Fundunterschlagung in den Tiroler Bergen. Warum dort, da doch die Geschichte sozusagen nur unter Norddeutschen spielt? Wohl, um aus der Berglandschaft Bildergewinn zu ziehen, was aber nicht sehr geschickt geschieht; sie sieht reichlich postkartenmäßig aus.

Der leichtsinnige Sohn einer gelähmten Mutter unterschlägt, verführt von einem Bösewicht, eine wertvolle Perlenkette. Glücklicherweise gibt es in den Bergen so viele Möglichkeiten, gute Geister auftauchen zu lassen, daß das glückhafte Erscheinen eines reichen Jugendgeliebten der Mutter aus Südafrika (aus Amerika wäre offenbar doch allzu banal gewesen), nicht weiter auffällt. Er sorgt dafür, daß alles ins Geleise kommt, der junge Sünder keine größern Unannehmlichkeiten erlebt und der Bösewicht den verdienten Lohn bekommt.

Also eine sehr moralische Geschichte: Du sollst nicht stehlen, wenn auch nur, weil es sich nicht lohnt, sozusagen aus Nützlichkeitsbetrachtungen. Und doch könnte man nicht viel solcher moralischer Filme ertragen. Die Langeweile dieser Eingleisigkeit wäre tödend. Irgendwie sind sie eben doch für Erwachsene unwahr und damit wieder unmoralisch, weil wir alle spüren: So simpel ist das Leben nicht, sondern weit differenzierter und komplizierter, und es sollte verboten sein, moralische Probleme für Erwachsene derart zu vereinfachen. Halbwüchsige, deren Fassungsvermögen noch nicht genügend entwickelt ist, können sie ansehen; sie werden vielleicht sogar Gewinn davontragen.

Die nackte Straße

Produktion: USA, United Artists Corp.
Regie: M. Shane
Verleih: Unartisco

ms. Howard Hawks hat im Jahre 1934 den «klassischen» Kriminalfilm Amerikas geschaffen, der für diesen amerikanischen Typus des Verbrecherfilms vorbildlich geworden ist: «Scarface» (Das Narbengesicht). Diesem Vorbild eifert der von Michael Shane inszenierte Film «The naked street» allzu offensichtlich nach. Das Thema ist ganz «Scarface» nachgeschrieben: Ein Gangsterboß, böse, verschlagen, brutal und skrupellos, der Mörder dingt und Terror ausübt, tritt uns nicht allein im Milieu seines grausamen Handwerks entgegen, sondern auch als Sohn und Bruder. Er liebt seine Mama, liebt sie abgöttisch, verwöhnt seine Schwester und will ihr ein angenehmes, schönes Leben bereiten. Er besticht Advokaten und Richter, um den Tunichtgut, der seine Schwester in andere Umstände gebracht hat, vor dem elektrischen Stuhl zu retten und seiner Schwester einen Mann zu geben, aber er ist, als der Bursche wieder ausschlipft und ins Garn des Bösen gerät, ebenso rasch bereit, seinem Schwager eine Falle zu stellen, so daß er von der Polizei erneut aufgegriffen, vor Gericht geschleppt und wie-

derum zum Tode verurteilt wird. Mutter und Schwester ahnen nichts von den Verbrechen ihres groß auftretenden, mächtigen Bruders, den sie für einen tüchtigen und ehrbaren Geschäftsmann halten. Natürlich endet der Film mit dem Tod des Gangsters, der sich dem Laufe der Gerechtigkeit zu entziehen versucht, auf der Flucht aber abstürzt und auf dem Straßenpflaster zerschmettert liegenbleibt. Michael Shane hat diesen Film, dessen Moral ziemlich zweifelhaft ist, wirkt doch der von Anthony Quinn gut dargestellte Gangster in seinen menschlich-intimen Aspekten zu harmlos, mit wenig Können inszeniert. Die Fabel zersplittert, die Ereignisse haben zuweilen nicht einmal hinreichend äußere Spannung, geschweige denn daß die Schicksale dieser Menschen, der böse Handelnden und der mitgerissenen, menschlich ausgelotet wären. Die Schauspieler entledigen sich ihrer Aufgabe mit routinehaftem Können.

Das Mädchen auf der Sammetchaukel

Produktion: USA, Fox
Regie: R. Fleischmann
Verleih: Fox-Films

FH. Ein Gesellschaftsskandal um die Jahrhundertwende. Menschlich und psychologisch vertieft oder als Zeiterscheinung kritisch gedeutet, aus der Atmosphäre der Sensationspresse herausgehoben, könnte ein interessanter Film darüber interessant werden. Leider ist das ganz und gar nicht der Fall; man wollte bloß unterhalten und blieb am effektvollen Aeußern hängen und nicht einmal mit Glück.

Es ist das alte Thema der Frau zwischen zwei Männern. Ein junges Mädchen besitzt nichts als seine Schönheit, die ihm Erfolg und Not zugleich bringt. Erfolg äußerlicher Art, indem es als gefeierte Tanz-Diva in die reiche Lebewelt eintreten (man kann gewiß nicht sagen «aufsteigen») kann, um dort vorerst die Geliebte eines berühmten Architekten und Frauenjägers zu werden. Dann aber zieht sie doch den Sohn einer feudalen Aristokratenfamilie vor, schon weil er sie heiratet. Aber es ist ein ichsüchtiger und anmaßender, schwer pathologischer Kerl, der schließlich aus Eifersucht den Architekten erschießt. Auch aus Geltungssucht, weil er es im Grunde nicht erträgt, daß ein erfolgreicher Rivale von ihm vorhanden ist. In der Gerichtsverhandlung, in welcher die Familie mit Erfolg ihren Einfluß aufbietet, um den Mörder als Narren freizubekommen, wird aber die Frau zum eigentlich leidenden Teil. Sie wird zur öffentlichen Tagessensation als verderbenbringender, männerverzehrender Vamp und deshalb in der «guten» Gesellschaft unmöglich. Ihr Gatte verstößt die in den Augen der «feinen Leute» Gebrandmarkte, die schließlich als Jahrmarktsattraktion ihr Brot verdienen muß.

Der Film, der auf den Spuren Ophüls («Lola Montez») hätte wandeln können, gewinnt dem Geschehen trotz großer Aufmachung kaum eine bemerkenswerte Seite ab. Eine gewisse Tragik ist dem authentischen Schicksal der leichtsinnigen Frau nicht abzusprechen, die mit ihrer Liebe an ein egozentrisches Muttersöhnchen gerät. Aber aus diesem Konflikt ein echtes Drama zu schaffen, lag gar nicht in der Absicht der Hersteller. Leichten Herzens werden die Sympathien der Zuschauer durch Verzeihung des Charakters des Gatten auf den Ehebrecher und die oberflächliche Frau gelenkt. Es ist viel von Liebe die Rede, aber das heißt hier in Sinnlichkeit zu Eigentum zu besitzen — niedrige Gewöhnlichkeit bildet die Grundlage für den Film, was jeden interessanten Konflikt ausschließt. Von Vergeben, Vertrauen und andern Werten ist keine Spur zu finden. Nichts wird ernsthaft angepackt und zu Ende gedacht oder gar gestaltet, die entstehenden Lücken mit hohlem Geschwätz überdeckt. Die Franzosen, sonst stark in solchen Stoffen, pflegen diese Frivolität gewöhnlich durch etwelchen Geist zu tarnen, über den der Regisseur aber nicht verfügt, so daß trotz einiger Einfälle eine verstaubte und unwahre Geschichte resultierte. Für den Takt der Hersteller ist auch bezeichnend, daß der Film gedreht wurde, obwohl die Hauptperson heute noch in ärmlichen Verhältnissen in Amerika lebt.

Kronprinz Rudolfs letzte Liebe

Produktion: Österreich, Sacha-Lux-Film
Regie: R. Jugert
Verleih: Nordisk

ms. Kronprinz Rudolf, der sich zusammen mit der schönen jungen Gräfin Vetsera in Mayerling erschoss, beschäftigt, schlägt man nur die illustrierten Zeitungen nach, noch immer die Gemüter, und um die Wahrheit seines Todes — um die Frage, ob es wirklich Selbstmord war — rätselte nicht nur die Geschichtswissenschaft. Die Filmleute greifen immer wieder nach diesem Stoff. Anatole Litvak hatte mit seiner «Tragédie de Mayerling» mit Charles Boyer und Danielle Darrieux das

poetisch-verzauberte Drama der unglücklichen Liebe des Kaisersohnes und der lieblichen Gräfin gestaltet. Später wurde die Rolle des Prinzen von Jean Marais in einem opulenten Melodrama gespielt. In diesem Film nun, der zwischen der Poesie Litvaks und dem Melos des späteren Franzosenfilms ungefähr die Mitte hält (freilich etwas mehr nach dem Melos neigt), spielt Rudolf Prack Ihre Hoheit. Er ist ein etwas steifer Prinz, aber die Christine Hörbiger ist eine liebebreizende Vetsera. Rudolf Jugert hat den Film, der natürlich vom Aufwand und der schönen, fülligen Szenerie lebt, den Hauch der k.k. Zeit heraufbeschwört und nicht frei ist von der österreichischen Nostalgie nach dem Franz-Josef-Zeitalter, mit Geschmack inszeniert und arbeitet wenigstens so, daß er den Freund des guten, das heißt hier des andeutenden, in Zwischen-tönen sich aussagenden Films nicht verärgert.



Kronprinz Rudolf und seine Mutter, die Kaiserin Elisabeth. Die Wirklichkeit war allerdings anders.

ZS. Mit dem wirklichen Sachverhalt hat der Film allerdings nichts zu tun. Vor etwa einem Jahr sind die amtlichen Geheimakten des Wiener Polizeipräsidenten in der Sache aufgefunden worden. Sie beweisen, daß der moralisch verkommene Kronprinz die unglückliche 17jährige, schwärmerische Vetsera erschoss und nach einer Stunde sich selber. Um ihn nicht als Mörder erscheinen zu lassen, wurde die Sache vertuscht, die Untersuchungsakten unzugänglich verwahrt und die Mutter der Vetsera aus der Stadt gewiesen. Hoffentlich lassen die Filmproduzenten jetzt endlich die Finger von der Romantisierung eines üblen Kapitalverbrechens!

Charleys Tante

Produktion: Deutschland
Regie: H. Quest
Verleih: Monopol-Film

ms. Charleys Tante gehört zu den Theaterklamotten unseres Jahrhunderts. Es bezeugt die Ideenarmut der deutschen Filmautoren einerseits und den Geschäftsehrgeiz der deutschen Filmproduzenten, daß dieses alte, veraltete Theaterstück wieder ausgegraben und erneut auf die Leinwand gebracht worden ist. Wer Spaß hat an solchen Verwechslungsdingen, wer Freude zu verspüren vermag, wenn ein Mann sich in Frauenkleidern versteckt und die liebe Familie und die liebsten Freunde untereinander bringt, Verwirrung stiftet und Hallo! verursacht, dem wird ein solcher Film natürlich gefallen. Dennoch sollten wir uns das nicht gefallen lassen. Man kann die Verwechslungs- und Verkleidungskomödie von Charleys Tante mit Humor und Geschmack, mit Witz und leichter Hand inszenieren, und es ist das einmal geschehen. Was Hans Quest aber daraus gemacht hat, ist seichtester deutscher Schwank, und wenn man das schweizerische Publikum zu seinen Geschmacklosigkeiten, Plattitüden und Zweideutigkeiten lachen hört, wenn man den Beifall vernimmt für Schauspieler, die sich auch gar keine Mühe geben, sondern, soweit sie etwas können, einfach das «Kalb machen», dann fragt man sich oft, ob denn bei uns zu Lande, wo die Möglichkeit besteht, viele gute Filme zu sehen, das Niveau dadurch noch nicht gehoben worden ist, sondern immer noch dasjenige der deutschen Städte ist.